

Idee besteht nicht in begrifflicher Analyse des Wahrgenommenen; es besteht auch im allgemeinen keine natürliche Tendenz zum Lernen durch Wahrnehmungen, noch weniger zu einer überlegten Nachahmung. Doch zeigt H. an zahlreichen Beispielen, daß bei den höchsten Säugetieren, besonders bei den Affen, sowohl „praktische Ideen“ in einer weniger rohen Form als eine gewisse Originalität in der Anwendung derselben besteht, daß man von „praktischem Urteil“ sprechen kann. Die sozialen Instinkte bei den höheren Tieren, ihr Leben in Herden, wobei sie sich gegenseitig helfen oder meiden, zeigen die ersten Spuren der Moralität, allerdings nicht in dem Sinne einer abstrakten Tugend sondern eines konkreten Vorhabens. Das Tier zeigt Sympathie, nicht weil Sympathie eine Tugend ist, sondern weil es Sympathie fühlt. Dabei handelt es sich aber auch nicht um eine ererbte oder angewöhnte Art der Reaktion auf einen bestimmten Reiz wie bei den niederen Tieren, sondern das Tier ist z. B. bestrebt, anderen oder einem Menschen aus der Bedrängnis zu helfen, indem es die Gefahr erkennt und die Mittel anwendet, dieselben zu beseitigen. Das Tier bildet sich kein allgemeines Urteil über die Lage, in der sich der Gefährdete befindet, noch hat es einen Begriff von den Gefühlen des Gefährdeten, sondern sein Vorhaben und seine Handlungen sind auf das Konkrete und Praktische gerichtet. „Seine Impulse werden in Begehren verwandelt durch das Bewußtsein seiner Absichten, und in Handlungen umgesetzt durch die aufgefaßte Beziehung der Mittel zum Endzweck.“ Weiter reicht die tierische Intelligenz nicht.

Die höheren Stadien entwickeln sich nur beim Menschen. Die Bildung von Begriffen, das begriffliche Denken und das Produkt desselben, Phantasie, Moral, Religion und Wissenschaft, die Systematisierung der Wissenschaften, sie bilden den Höhepunkt der Entwicklung des Geistes, dem die ethische Entwicklung parallel geht. Beide Entwicklungen konvergieren nach einem und demselben Punkte: der Organisation des Lebens der Rasse durch die Kenntnis seiner Bedingungen. Die interessanten Einzelheiten dieser Entwicklung beim Menschen können, wie sie H. schildert, in dieser Besprechung, die schon zu lang geworden ist, nicht auseinandergesetzt werden, sondern in dieser Beziehung muß auf das Original verwiesen werden, dessen Lektüre nur angelegentlich empfohlen werden kann.

HOPPE (Königsberg).

K. MARBE. Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Urteil. Eine Einleitung in die Logik. Leipzig, Engelmann, 1901. 103 S. Mk. 2,80.

Alle Urteile sind offenbar psychische Erlebnisse, aber nicht alle Erlebnisse werden zu Urteilen. Was muß zu einem psychischen Erlebnis hinzukommen, damit sie zu Urteilen werden? Das ist die Frage, deren Beantwortung der Verf. in dieser Arbeit geben will.

Unter Urteilen werden alle die Bewußtseinsvorgänge verstanden, auf welche die Prädikate: richtig oder falsch — eine sinngemäße Anwendung finden. Daher können nicht nur ganze Sätze, sondern auch einzelne Worte, bloße Vorstellungen und Gebärden zu Urteilen werden.

Verf. will obige Frage experimentell beantworten und bedient sich dabei folgender Methode:

Der Beobachter wurde veranlaßt, alle die Bewußtseinsvorgänge, die zu Urteilen werden können, zu erleben, und dann sofort zu berichten, welche Bewußtseinsvorgänge gleichzeitig mit diesen erlebt wurden und welche alsdann dem Urteil seinen spezifischen Charakter verleihen sollten. Einige Beispiele mögen dies erläutern.

Der Versuchsperson wurde zugerufen: Welches ist die Hauptstadt von Frankreich? Indem sie darauf mit Paris antwortet, sagt sie etwas, was richtig oder falsch sein kann, also ein Urteil ist. Oder sie wird aufgefordert, von zwei Gewichten das schwerste zu bezeichnen. Indem sie dies durch eine hinweisende Handbewegung tut, bekundet sie etwas, was richtig oder falsch sein kann, also ebenfalls ein Urteil ist. Die Versuchsperson muß nun berichten, was sie beim Aussprechen der Worte oder bei der erwähnten Handbewegung erlebt hat. Die Resultate waren nun bei beiden Versuchspersonen übereinstimmend die, daß außer den als Urteile fungierenden Wahrnehmungsvorstellungen zwar noch einige wenige andere Erlebnisse, wie Bewegungsvorstellungen, Spannungsempfindungen, gewisse unbestimmte Bewußtseinslagen usw. von der Versuchsperson erlebt wurden, sich aber keinerlei Bewußtseinsvorgänge aufweisen ließen, die für das Urteil spezifisch wären. Hieraus schließt der Verf., daß es psychologische Bedingungen und Merkmale des Urteils nicht gäbe, dieses also psychologisch nicht zu bestimmen sei.

Man muß sich also nach anderen Kennzeichen für das Urteil umsehen. Urteile sind, so lautete die Definition, Bewußtseinsvorgänge, an die sich die Prädikate „richtig oder falsch“ anwenden lassen. Richtig oder falsch kann aber eine Vorstellung nur dann sein, wenn sie sich auf einen Gegenstand bezieht, mit dem sie übereinstimmt resp. nicht übereinstimmt. Diese Beziehung kann nun keine beliebige, sich zufällig ergebende, sondern sie muß vom Urteilenden beabsichtigt sein und die Übereinstimmung ist Endziel dieser Beziehungsetzung.

So kann man schließlich sagen: Alle Erlebnisse können zu Urteilen werden, wenn sie nach der Absicht des Erlebenden entweder direkt oder in ihren Bedeutungen mit anderen Gegenständen übereinstimmen sollen. Der Einwand, daß der Urteilende, wie die Versuchsprotokolle ergaben, von dieser Absicht nichts erlebt, erscheint Verf. nicht stichhaltig; denn mit Absicht wird alles getan, was einem bestimmten Zwecke dient und es ist durchaus nicht nötig, sich dieser Absicht dauernd bewußt zu sein und den Zweck immer vor Augen zu haben.

Auf ähnlichem Wege kommt Verf. auch hinsichtlich der Beurteilung und des Verstehens gehörter und gelesener Urteile zu dem gleichen Resultate; nämlich, daß auch das Verstehen und Beurteilen von Urteilen nicht von psychischen Vorgängen begleitet ist, die etwas dafür Spezifisches an sich hätten. Dieses Resultat ist nach den bisherigen Ergebnissen von vornherein einzusehen. Denn das Beurteilen von Urteilen ist doch selbst wieder ein Urteil, insofern sich auch hier fragen läßt, ob das erste Urteil richtig oder falsch beurteilt worden ist. Und was für das eine Urteil gilt, muß auch für das andere zu recht bestehen.

Das Gesamtergebnis der ganzen Untersuchung ist also, daß sich psychologische Kriterien für das Urteil nicht aufstellen lassen, die Lehre

vom Urteil gehört also in keiner Weise in die Psychologie, sondern einzig und allein in die Logik.

Das Resultat muß überraschen.

Es ist hier nicht der Ort, über das Wesen des Urteils endgültig zu entscheiden. Nur soviel sei bemerkt:

Urteile sind doch sicher Gebilde, die im Verlaufe des psychischen Geschehens auf bestimmte Ursachen hin auftreten und die sich in der unmittelbaren Selbstbeobachtung anderen psychischen Erlebnissen wie Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen gegenüber deutlich als etwas von ihnen verschiedenes, eben als Urteile aufdrängen. Könnte der Unterschied zwischen bloßer Wahrnehmung und Urteil nicht unmittelbar erlebt werden, wie käme man dann überhaupt dazu, vom Urteil als einem psychischen Gebilde zu sprechen; wäre das Urteil nicht etwas, was sich in irgend welcher Weise psychisch eindeutig erleben läßt, wie wäre es möglich, es auf Wunsch hervorzurufen und mit ihm zu experimentieren!

So sicher wir also ein Recht haben, gewisse psychische Erlebnisse im Gegensatz zu anderen als Urteile zu bezeichnen, so sicher müssen auch psychische Erlebnisse bestehen, welche eben das Charakteristische des Urteils ausmachen; und diese müssen sich auch bei genauer Beobachtung mehr oder weniger sicher feststellen lassen.

Dafs dem Verf. dies nicht gelungen ist, liegt hauptsächlich an der angewandten Methode. Sehr viele der vom Verf. in der Versuchsperson hervorgerufenen Erlebnisse haben kaum noch den Anspruch darauf, als Urteile bezeichnet zu werden. Es handelt sich hier vielmehr um rein assoziative Vorgänge, wie bei einfachen Rechenaufgaben und Fragen aus dem alltäglichen Leben, deren Beantwortung infolge der Übung und Gewöhnung ohne eigentliche Urteilstätigkeit, rein mechanisch ablaufen vermag. Bei einer anderen Reihe von Urteilen ist zwar eine solche Tätigkeit notwendig, aber ist sie ein- oder einigemal erfolgt, so haftet das Resultat dauernd im Gedächtnis und wird gegebenen Falls nur als Gedächtnisbild reproduziert, ohne dafs eine eigentliche Urteilstätigkeit dazu nötig wäre. Als Beispiel sei die Frage erwähnt: Wer ist gröfser, Goethe oder Schiller? Ist man sich erst einmal darüber klar geworden, so erfolgt die Antwort auf diese Frage durch reine Reproduktion.

Wenn auch zuzugeben ist, dafs in allen diesen Erlebnissen Urteile bis zu einem gewissen Grade anzutreffen sind, so sind sie doch durch alltägliches Vorkommen so abgeschliffen und in ihrem eigentlichen Wesen so verwischt, dafs sie uns als Urteile kaum noch zum Bewusstsein kommen, für eine Urteilsanalyse daher völlig ungeeignet sind.

Dazu kommt, dafs Verf. sich eine richtige Lösung des Problems durch seine Fragestellung selbst versperrt hat. Verf. fragt nach den begleitenden Erlebnissen, welche etwa zu den zu Urteilen werdenden Bewusstseinsvorgängen hinzukommen, und zieht aus dem Fehlen solcher Begleiterscheinungen das oben erwähnte Resultat. Aber es wäre doch möglich, dafs das spezifisch urteilsmäßige nicht in neuen Bewusstseinsinhalten bestünde, die zu den Wahrnehmungen hinzutreten, sondern dafs die Wahrnehmungen, wenn sie zu Urteilen werden, selbst dadurch verändert werden und eine andere Bedeutung in unserem Bewusstsein einnehmen. Es wäre also mög-

lich, daß inhaltlich nichts Neues hinzukommt, und nur der schon vorhandene Wahrnehmungsinhalt verändert wird. Alsdann könnten die vom Verf. angestellten Experimente freilich kein positives Resultat ergeben. Daß nun die Versuchspersonen von einer eventuellen Veränderung des Wahrnehmungsinhaltes nichts angegeben haben, erklärt sich damit, daß wir überhaupt kaum in die Lage kommen, nur wahrzunehmen, daß in allen unseren Wahrnehmungen Urteile vorhanden sind, daß andererseits, wie bereits erwähnt, unsere Urteile leicht zu bloß assoziativen Vorstellungsverbindungen herabsinken. Daher tritt das spezifisch Urteilsmäßige als immer, aber niemals sehr deutlich vorhanden, gegenüber dem wechselnden Wahrnehmungsinhalt, leicht zurück; dieser wird daher deutlicher als jener im Bewußtsein haften, uns bei einer nachträglichen Schilderung, besonders wenn sie, wie in vorliegenden Experimenten rasch und auf Befehl erfolgen muß, vorwiegend berücksichtigt werden. — Urteile sind, so meint der Verf., Erlebnisse, auf die sich die Prädikate richtig oder falsch sinngemäß anwenden lassen; auf bloße Wahrnehmungen diese Prädikate anzuwenden, ist offenbar Unsinn, ein Sinneseindruck, eine Vorstellung als solche ist weder wahr noch falsch, sie ist. Also muß doch, wenn ich diese Prädikate sinngemäß anwenden darf, die bloße Wahrnehmung sich irgend wie geändert haben, es muß etwas anderes aus ihr geworden sein. Verf. sieht dies darin, daß vom Urteilenden eine Übereinstimmung zwischen Vorstellung und Gegenstand beabsichtigt ist. Wenn aber eine Übereinstimmung beabsichtigt ist, so müssen die Vorstellungen ausgewählt werden, um die Absicht zu verwirklichen; denn mit einem Gegenstande assoziieren sich viele Vorstellungen, aber fürs Urteil können nur die in Betracht kommen, die zu einer Übereinstimmung mit ihm führen. Diese Auswahl muß doch schließlich gesetzmäßig erfolgen; und mag es nun ein Assoziationsvorgang oder Apperzeptionsvorgang sein, mag er sich als Analyse oder Synthese auffassen lassen, jedenfalls liegen hier Bewußtseinsvorgänge vor, die allein dem Urteil zukommen und die näher zu erforschen, Aufgabe der Psychologie sein muß.

Wenn ich urteile, so erlebe ich mich als tätig, im Gegensatz zu den sich mir aufdrängenden Wahrnehmungen, die ich passiv hinnehmen muß. Diese Tätigkeit besteht, wie Verf. meint, in der Absicht der Übereinstimmung zwischen Objekt und Vorstellung; aber diese Absicht braucht nicht zum Bewußtsein zu kommen. Ein Maler malt z. B. eine Stelle seines Bildes, so meint Verf., zuerst zu dunkel, um sie nachher heller zu übermalen, ohne sich beim Malen dieser Absicht klar zu sein. Sagt man ihm aber, diese Stelle ist ja zu dunkel, dann wird er antworten: ich habe das absichtlich so gemalt. Das heißt doch aber, im Augenblick, wo er seine Aufmerksamkeit auf sein Handeln richtet, wird er sich seiner Absicht bewußt; nur im Verlaufe der Tätigkeit tritt dieses Bewußtsein zurück. Ähnlich das Urteil: es muß einer bewußten Absicht entspringen, beim Urteilen selbst tritt sie gegenüber dem Inhalt zurück, muß aber wieder bewußt werden, sobald die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet wird. Wieso nun das Bewußtsein der Tätigkeit und Absicht zeitweise zurücktreten kann, was dafür an seine Stelle tritt, das alles zu erforschen, ist ebenfalls Aufgabe der Psychologie.

Ob nun freilich ein Urteil richtig oder falsch ist, das kann die Psychologie nie feststellen, das ist Sache der Logik.

Aber mit dem Augenblicke, wo die Frage nach der Richtigkeit aufgeworfen werden kann, hat sich das Urteil gleichsam vom Subjekt losgelöst und Selbständigkeit gewonnen, als fertiges Gebilde steht es vor uns und wird auf seine Berechtigung und seinen Erkenntniswert geprüft. Aber ehe es dazu kommen konnte, hat es im Bewußtsein des Urteilenden eine Entwicklungsreihe durchlaufen, und hat einen wesentlichen Bestandteil seines psychischen Lebens gebildet. Dies alles hat die Psychologie zu ergründen; freilich ist dies nicht leicht, und die Lehre vom Urteil gehört zu ihren schwierigsten Problemen; aber einige Experimente, die nicht einmal den Kern der Sache treffen, werden es, wie Ref. zu zeigen versucht hat, nicht lösen.

Zum Schluß noch eines: Wollte man das Urteil der Psychologie entziehen, weil es eine fundamentale Rolle in der Logik spielt, so wäre dies dasselbe, als wenn man, um einen ähnlichen Vergleich wie der Verf. zu gebrauchen, den Zucker aus der Chemie verbannen wollte, weil er in der Lehre von den Nährstoffen des Menschen eine wichtige Bedeutung hat.

Schließlich gehört die physiologische Chemie doch nun einmal in die Chemie, aber die in ihr behandelten Körper unterscheiden sich in ihrem Verhalten doch wesentlich von anderen chemischen Körpern, ihr Aggregatzustand ist anders, wie der der meisten anderen, ihre Struktur etc.; sie unterscheiden sich von ihnen, wie sich auf psychischem Gebiete Urteile von anderen Bewußtseinsvorgängen unterscheiden. Wie nun aber die Eiweißkörper ebensogut Gegenstand der Chemie sind, wie die Metalle, so muß auch immer das Urteil als psychisches Erlebnis von der Psychologie behandelt werden.

MOSKIEWICZ (Breslau).

C. Bos. **Du plaisir de la douleur.** *Rev. philos.* 54 (7), 60—74. 1902.

Ausgeschlossen werden von vornherein diejenigen Fälle, wo ein Individuum infolge von individuellen Dispositionen da Vergnügen empfindet, wo wir Schmerz empfinden. So z. B. ist für den Hysterischen eine Schmerzempfindung etwas Angenehmes, weil dieselbe ihn von seiner Unempfindlichkeit befreit. Desgleichen sind diejenigen Fälle auszuschließen, wo jemand zugleich weint und lacht.

Zum Verständnis des vorliegenden Problems schickt Verf. einiges voraus: Unmerkliche Übergänge führen vom Vergnügen zum Schmerz. Dasselbe seelische Ereignis, welches von einem Gesichtspunkte aus schmerzlich ist, verschafft uns vom anderen Gesichtspunkte aus ein Vergnügen, welches aus seinem schmerzhaften Charakter hervorgeht. Dem Schmerz über das Vergnügen begegnet man seltener, nämlich nur in den kompliziertesten Fällen des moralischen Vergnügens. Das Vergnügen ist viel hinfälliger als der Schmerz, dem Indifferenzpunkte näher. Der Schmerz schreibt sich viel tiefer in unser Bewußtsein ein als das Vergnügen. Das Vergnügen ist eine Art Luxus, unwichtig, überflüssig. Diejenigen Theorien haben Recht, welche das Vergnügen einen negativen Zustand